

Insel Reichenau, 31. Juli 1958.

Eilandfrieden

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich,

Es war meine feste Absicht, in diesem Jahr nach Dinkelsbühl zu kommen und ich hatte mir vorgenommen, Ihnen dort persönlich und mündlich zum 60-jährigen Jubiläum zu gratulieren. Leider hat sich jedoch mein Gesundheitszustand - ich bin seit März im Krankenstande - nicht nur nicht gebessert, sondern eher noch verschlechtert und ich musste nicht nur Dinkelsbühl, sondern überhaupt jede Reiseabsicht aufgeben.

Um es nun nicht weiter aufzuschieben, bin ich heute so frei, Ihnen nachträglich auf diesem Wege meine allerherzlichsten Glückwünsche zu übermitteln. Dabei möchte ich Ihnen sagen, dass mich Ihnen gegenüber nicht allein Ihr dichterisches Werk verbindet, sondern auch die Rolle, die Sie als Führer unserer Landsmannschaft den Landsleuten gegenüber bisher mit so bedeutendem Erfolg innegehabt haben und hoffentlich auch weiter noch lange einnehmen werden.

Man kann sich schlechterdings keine Persönlichkeit vorstellen, die dieser Aufgabe in gleicher Weise wie Sie gewachsen wäre, denn Sie sind in der Tat der providentielle Mittelpunkt der über das ganze Bundesgebiet verstreuten Landsleute, sind derjenige, der nicht allein die Erinnerung an die alte Heimat verkörpert, sondern auch wegweisend ist für die Einordnung in das Heute.

Bitte entschuldigen Sie, dass ich mich mit diesen Zeilen erst heute bei Ihnen einstelle. Inzwischen mit den besten Empfehlungen für Ihre Frau Gemahlin sowie schönsten Grüßen und Wünschen

Ihr

i k g s

Fr. Krafft

9.8.1958

Sehr verehrter Herr Hofrat,

ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie trotz Ihrer Krankheit meinen Geburtstag beachtet haben und, da Ihr Plan, mir in Dinkelsbühl zu gratulieren, undurchführbar wurde, Ihre liebenswürdigen Glückwünsche mir nun brieflich übermitteln.

Die Landsleute belohnten meine unbezweifelbare Leistung, 60 Jahre alt geworden zu sein, was freilich kein Verdienst ist, mit einer Flut von Briefen, Telegrammen und netten Geschenken; rechne ich dazu, was mir von anderer Seite an freundlichen Äußerungen zukam, so sind es über vierhundert Zeugnisse eines herzlichen Gedenkens. Ich war umso weniger imstande, jedem zu danken, als ich gleich nach Pfingsten, von einem Bekannten gastfreundlich mitgenommen, nach Italien reiste und von dort mit einem Sonnenstich zurückkehrte, was höchst unangenehme Folgen nach sich zog, vor allem eine mehrwöchige Schlappeheit, die mich hinderte zu arbeiten, und das ist bei einem so seltsamen Narren wie ich, der über keine festen Einkünfte verfügt, eine schlimme Sache.

Immerhin hatte ich dadurch Muße, einmal über jenen Punkt nachzudenken, den Sie an mir herausstreichen: meine landsmannschaftliche Tätigkeit. Sie erkennen sie in einer gar zu betonten Weise an, was ich nicht beanspruchen darf. Es wurde mir in den letzten Wochen klar, daß ich mein Amt abtreten muß. Ich versehe es seit rund acht Jahren, wendete dafür, wenn ich alles zusammenzähle, zahllose Monate auf, die ich meinen schriftstellerischen Arbeiten und damit der Sicherung meiner Existenz hätte widmen sollen. Das Ergebnis für unsere Landsleute scheint Ihnen erfreulich zu sein, für mich persönlich hat es eine Kehrseite, die ich nicht mehr übergehen kann. Als ich vor kurzem an einem Morgen bloß noch 14 Pfennige in meiner Tasche zusammenscharren konnte und außerdem abwog, daß ich durch Vorschüsse an einen äußerst unagilen Verlag gefesselt bin, was mich verhindert, ihm den Rücken zu kehren, da begriff ich meine Situation in ihrer unüberbietbaren Schärfe. Gewiß, Herr Hartl verschaffte mir tagsdrauf ein Honorar des Südostinstitutes, für das ich, des Geldes wegen, jetzt Lektoratsaufgaben übernommen habe, und so konnte ich wieder einmal durch die Klippen der Mietzahlung steuern und sehe sogar meine Auslagen für eine Spanne von zwei Wochen gedeckt, worauf das gewohnte Spiel frisch beginnt. Nach hundertfacher Wiederholung solcher Klemmen muß ich verstehen, daß es so nicht weitergeht.

Meine Sehnsucht ist, wieder ein Buch zu schreiben - dazu wurde ich geschaffen, und ich glaube, ich habe noch etliches zu sagen - doch damit ergibt sich die Nötigung, mich ausschließlich auf mein eigenes Gebiet zu werfen, um - so Gott will - möglichst viel mit Pressebeiträgen und ähnlichem Kleinzeug zu verdienen, damit ich mir die wirtschaftliche Grundlage zusammenklebe, die eine Voraussetzung dafür ist, ein neues Werk zustandezubringen. Es wurde mir neulich mitgeteilt, daß ich auf ein für zwei Jahre berechnetes Stipendium hoffen dürfe. Wird es mir wirklich gewährt, so werde ich freier atmen, aber der Betrag, den ich empfangen soll, ist nicht so groß, daß ich nebenbei nicht doch noch literarische Tagesarbeit leisten müßte. Damit bleibt der gegenwärtige Zustand, obschon bedeutend verbessert, weiterhin bestehen und ebenso die Notwendigkeit, an mich selbst zu denken. Es stört mich übrigens seit langem die Überzeugung, daß es widersinnig sei, wenn ich einen ganzen Volksstamm, soweit er in Deutschland lebt, repräsentiere, ohne als ökonomisches Wesen jene Lebenssicherheit zu haben wie - bis auf geringe Ausnahmen - jeder, in dessen Namen ich

handle. Von diesem Gesichtspunkt betrachtet, schickt es sich einfach nicht, daß eine im allgemeinen wohl situierte Volksgruppe ausgerechnet einen Mann an die Spitze stellt, der nicht aus noch ein weiß, wenn einer seiner Söhne eine neue Hose braucht. Das spürte offenbar ein unbekannter Absender, der mir vor Monaten ein paar Hundert Mark ~~mit~~ in einem Postkuvert zuschickte. Sie werden begreifen, verehrter Herr Hofrat, wenn ich mir sage, das Bewußtsein, manchem geholfen zu haben, entkleidet mich nicht der Pflicht, mir nun auch selbst zu helfen.

Man könnte mir vorhalten, daß ich, der früher aus seinen Büchern hohe Einnahmen hatte, in die jetzige peinliche, seit mehr als einem Jahrzehnt andauernde Situation unschuldig und nur deshalb geraten bin, weil die Kommandostellen des literarischen Geschäftes (Rundfunk, große Tagespresse, große Verlage) fast ohne Ausnahme in der Hand jener untereinander verbundenen Cliques sind, die seit 1945 mit Hilfe der Besatzungsmächte in den Sattel stiegen. Diese Menschen, die keine politische Gemeinschaft, sondern eine Interessengemeinschaft eines bestimmten Charaktertyps sind, weswegen auch viele alte Nazis nach einer geschickten Kehrtwendung dazustoßen konnten, entscheiden durch das einfache Mittel bewußter Förderung oder des Totschweigens, ob ein oder nicht Autor in Deutschland gelesen wird? Wenn die Cliques spüren, daß er ihres Geistes ist, wird er gefördert, sonst nicht, und wäre er ein Goethe. Was hilft mir ~~aber~~ die Feststellung, daß ich unschuldig in meine dumme Lage gedrückt wurde? Damit ändert sich nichts daran, daß an die Spitze einer Volksgruppe ein Mann mit gesicherter Existenz gehört. Ich stecke in dieser schlimmen Lage und will Schluß damit machen. Die ehrenamtliche Arbeit und noch mehr das mit ihr verbundene Gefühl der Verantwortung lassen mich die wenigen, mir noch verbliebenen Verdienstmöglichkeiten nicht voll ausnützen. Die Sachsen können von mir nicht verlangen, daß ich ihretwegen noch länger so fortwurstle.

Ich schreibe Ihnen dies, weil ich die Bitte anschließen möchte, darüber nachzudenken, wer mich ablösen könnte. Es muß freilich ein geeigneter Mann gefunden werden, ehe ich mich verschnüre. Deshalb werde ich mein Amt nicht Hals über Kopf niederlegen, wohl aber bei der nächsten passenden Gelegenheit, bis zu der mein Nachfolger entdeckt sein muß.

Nun habe ich ausführlich geschildert, was mich bedrückt, und mich gar nicht nach Ihrer Erkrankung erkundigt. Bitte, seien Sie überzeugt, daß ich Ihnen von Herzen Genesung wünsche. Es würde mich freuen, wenn Sie schon auf dem besten Weg dazu wären. Hoffentlich habe ich bald das Vergnügen, Sie wiederzusehen.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

i k g s

6.1.1962

Herrn
Hofrat Dr. r. Krafft
Inselkeichenau

Sehr verehrter Herr Hofrat,

zum angebrochenen Jahr für Sie und Ihre Familie meine herzlichsten Glückwünsche! Ich komme damit recht verspätet, aber am Jahresbeginn konnte ich meine Höflichkeitspflichten nicht ordentlich wahrnehmen. Meine Frau mußte ins Krankenhaus gebracht werden. Daneben bedrückten mich die üblichen, leider gesteigerten materiellen Sorgen, die es wohl bis zu^{zu} meinem Ende verhindern werden, daß ich die zwei oder drei Bücher schreiben kann, die entstehen müßten und die vermutlich nur ich^{zu} schaffen vermag, z.B. den Roman der südostdeutschen Vertreibung. Mein Leben wird bei solchen Aussichten allmählich sinnlos.

Auch Sorgen um meine Landsleute beschäftigen mich. Gestern sprach ich lange mit Gustav Markus, der auf dem Weg zu Verwandten nach England ist und wieder nach Siebenbürgen heimkehren will. Er beschwor mich, unser Gespräch geheimzuhalten, als ich aber hörte, daß er Sie besuchen werde, entschloß ich mich, einen mit ihm erörterten Punkt an Sie heranzutragen, wobei ich Sie herzlich bitte, sowohl über meine Begegnung mit ihm Stillschweigen zu bewahren als auch ihm nicht zu verraten, daß ich Ihnen über ihn geschrieben habe.

Ich bitte Sie um Unterstützung, damit eine falsche Einstellung bei Markus zum Verhalten der Siebenbürger Sachsen in Deutschland beseitigt werde. Ginge es bloß um ihn, so würde ich Sie nicht belästigen, so sympathisch er mir ist, der auch mir gegenüber die alte Zuneigung zeigte; wie er denken aber viele Landsleute in Siebenbürgen. Es würde auf ihn Eindruck machen, wenn Sie mit ähnlichen Argumenten wie^{io} seine Voreingenommenheit bekämpften, natürlich sofern Sie mir beipflichten.

Die Voreingenommenheit besteht darin, daß man sich in Siebenbürgen erzählt, das Verhalten unserer Landsmannschaft schade die dortigen Landsleute. Menschen suchen gern einen Sündenbock für ihre Not. So könnte man von Landsleuten, die nach Deutschland einwanderten, hören, es seien manche eingesperrt worden, weil ihnen von hier "unmögliche" Briefe geschickt worden seien. Die Tatsachen liegen anders: niemand wurde belangt, weil er einen solchen Brief empfing, er wurde aber verhaftet und verurteilt, wenn er derartige Briefe vervielfältigte und verbreitete, denn das ist gesetzlich in Rumänien verboten. Die Schuld ist bei den Verhafteten, dennoch wird den Landsleuten hierzulande die Schuld aufgebürdet, wobei ich natürlich weiß, daß auch die Briefschreiber sich überlegen müßten, was sie schreiben.

Obwohl uns niemals ein Fall genannt werden konnte, der beweist, daß eine landsmannschaftliche Äußerung zur Schädigung von Landsleuten in der Heimat führte, erhält sich dort die Meinung, wir benähmen uns unklug und sie litten dafür. Eine Reihe kluger Umsiedler wie z.B. der einstige Kronstädter Kurator Dr. Reiner, der mir mehrmals brieflich für die Art, wie die Landsmannschaft und ich arbeiten, dankte, bezeichnete jene seltsame Voreingenommenheit als unbegründet, aber gesteuert.

Natürlich bin ich "unten" das rote Tuch. Es ist eine Grundregel der Verhetzung, die führenden Personen zu verdächtigen. Es fragt sich bloß, wer die Hetze in Gang hält. Sicherlich teilweise die kommunistischen Funktionäre in Siebenbürgen, teilweise und vielleicht noch mehr jene sächsische kleine Gruppe, die keine Abwanderung nach Deutschland wünscht. Es muß bekannt sein, daß ich wesentlich dabei beteiligt bin, die Familienzusammenführung in Fluß zu halten; daß sie überhaupt in Schwung kam, geschah nicht ohne meine Mitarbeit. Man weiß wohl auch,

daß ich die Gesamtaussiedlung unserer Landsleute für notwendig halte, um sie und ihre Zukunft zu retten, und man wird schließlich vermuten, daß ich mich mit dieser Einsicht nicht begnüge und die Hände im Schoß falte. Wer mir nicht zustimmt, hat ein Interesse daran, mich zu verleumden. Und solch ein ausgestreutes Gerücht wird in einem Land, dessen Bewohner kein ausländisches Blatt lesen können, leicht geglaubt.

Die Ichversponnenheit der Sachsen bedenkt dabei nicht, daß es, außer unserer "Landsmannschaft und ihrer Zeitung, Landsmannschaften der Banater Schwaben, Buchenlanddeutschen, Beßarabiendeutschen und deren Blätter gibt, die sich ständig zur Lage der Deutschen in Rumänien äußern; auch nehmen die privaten donauschwabischen Zeitungen oft in reißerischer Art Stellung zu diesen Fragen. Unsere Landsleute daheim starren nur auf uns, ohne jemals zu erfahren, was wir wirklich sagen und tun. Nun haben wir hier im Land mehrere Männer, die zwar nicht meinen, daß die Voreingenommenheit, von der ich sprach, begründet sei, aber da die Landsleute daheim weithin an dem Unsinn festhalten, glauben sie, wir sollten ihnen keinen Anlaß zu Ängsten geben; seit Jahren ist darum die "Siebenbürgische Zeitung" ein Familienblatt, aus dem man nie erfährt, wie es den eigenen Volksbrüdern in Siebenbürgen geht, nicht einmal Möckels Verurteilung wurde erwähnt. Diese Eumuchenhaftigkeit, mir äußerst zuwider, dauert schon Jahre an, dennoch geht daheim die Beschuldigung der Landsmannschaft unverändert weiter. Zu erwähnen ist hiebei: solange Hartls betort politische Redaktion der Zeitung dauerte, fanden in Siebenbürgen nur wenige Verfahren gegen Landsleute statt; diese Verfahren fallen ausgerechnet in die Zeit, in der unsere Zeitung als Familienblatt Langweile verbreitet. Natürlich bestehen da keine Zusammenhänge. Wenn die Kommunisten die Schraube anziehen, so haben sie dazu andere Gründe als die ihnen die Angstlinge in Siebenbürgen in Bezug auf uns hier zuschreiben. Und wenn sie die Schraube anziehen und das damit erklären wollten (was sie nie taten); daß unser Verhalten sie dazu bewog, so werden sie in einem Banater Schwäbischen Blatt leicht einen Passus finden, den sie ausweichen können. Allerdings, am einfachsten ist es zu verleumden. Das Arge daran ist bloß die Leichtgläubigkeit unserer verängstigten Landsleute in Siebenbürgen, zu denen auch Gustav Markus gehört.

Er forderte mich sogar auf, die Landsmannschaft aus dem Bund der Vertriebenen herauszuführen, denn den sei mit dem Odium der Irredenta behaftet. Nun sind alle Landsmannschaften in ihrer Heimatpolitik autonom, und wir haben mehrfach erklärt, daß kein Deutscher irgendwelche Gebietsansprüche an Rumänien hat, was auch niemand in Rumänien behauptet. Was geschähe, wenn wir Sachsen den Bund der Vertriebenen verließen? Würden die Rumänen dann unsere Landsleute daheim besser behandeln? Wer das glaubt, ist ein Narr. Warum sollen wir also unsere alten Freunde, mit denen wir seit 12 Jahren zusammenarbeiten, verlassen? Wo würden sie von uns denken? Uns verachten würden sie! Die Banater Schwaben waren nie bereit, uns bei einem solchen, der Angst unserer heimischen Landsleute zuliebe unternommenen sinnlosen Schritt zu begleiten. Sie werden ja auch aus der Heimat mit diesen Ängsten und Beschuldigungen verschont. Was wäre gegenüber den Rumänen gewonnen, wenn die Schwaben im Bund blieben und wir uns drückten? ~~Nichts~~ Nichts! Aber in einem Augenblick waren wir Sachsen verächtlich und wir verlören den Rückhalt von neun Millionen Vertriebenen. Die Angstlinge daheim ahnen ja gar nicht, daß wir bei der Durchfechtung der Familienzusammenführung in Bonn Gewicht hatten, weil wir nicht allein standen sondern gleichberechtigt im Bund der Vertriebenen stehen, ja darin infolge unserer guten Organisation und anständigen Haltung mehr Beachtung finden, als unserer Zahl gebührte.

Das Absurde ist nun, daß dieselben Angstlichen von uns fordern, der Bundesregierung deutlich klarzumachen, daß sie allesamt nach Deutschland gebracht werden müßten, sei es ~~mit XXXXXXX~~ indem man Rumänien durch Abbruch des Handels dazu zwingt oder indem man es dafür bezahlt. Mit einem spürbaren Vorwurf reibt man uns unter die Nase, wir hätten das längst tun müssen. Nun - einmal schon wurde der Handel der Familienzusammenführung wegen gestoppt mit dem Erfolg, daß die Rumänen erstrecht steif wurden; ihr Prestigegefühl war unterschätzt worden; als man

dann den Handel wieder laufen ließ, empfanden sie sich als Sieger und gestatteten die Familienvereinigung in zehnfachem Ausmaß als früher. Uns konnte nichts lieber sein. Und Kopfgelder? Daß wir die-
ser Möglichkeit ebenfalls längst nachspürten, können uns die *ängstlichen*
Ratgeber aus der Heimat wohl glauben. Böte man Rumänien, wie es sich
diese Landsleute in ihrer so primitiv gewordenen Einschätzung der
Sachlage ausmalen, eine Summe für die Sachsen und Schwaben an, so
müßte die so hoch sein, daß die Welt aufhorchte; Rumänien könnte
kaum zugreifen, ohne als Menschenverkäufer verschrien zu werden. Dies
nur ein Gesichtspunkt aus vielen, die in diesen Komplex gehören, der
dennoch von uns weiter erwogen wird, selbstverständlich nicht von
uns allein sondern von uns gemeinsam mit den maßgebenden Stellen,
die wir für unsere Sache interessieren konnten und ständig interes-
siert halten, was eine unendliche Arbeit erfordert.

Geradezu töricht ist es zu meinen, wir sollten uns wie Stiefmütter-
chen aufführen (ein Ausdruck von Markus), zugleich aber in Bonn auf
den Tisch hauen und mit der Logik der Verarmten sagen: die Bundesre-
publik ist ja wahnwitzig reich, die Milliarde für die Sachsen und
Schwaben muß her! Wir können in Bonn nichts erreichen, wenn wir nicht
auch im politischen Leben der Bundesrepublik etwas sind. Man muß uns
sehen. Und man sieht uns. Durch Veranstaltungen, durch die Heimattage
in Dinkelsbühl, durch Zusammenhalt und den Rückhalt bei den anderen
Ostdeutschen können wir erst fordern.

Markus denkt immer daran, was er sagen würde, wenn man ihn in Rumänien
verhörte. Darum sollen wir hier unsichtbar werden (zugleich aber
Deutschland bewegen, Fraktur mit Rumänien zu sprechen). Als ich ihm
nicht beipflichtete, sagte er, wir seien hier nur 40.000, die Mehrheit
unseres Stammes sitze in Siebenbürgen und habe mir kein Mandat gegeben.
Ich antwortete, die Mehrheit könne überhaupt keine Mandate mehr ge-
ben, selbst ihr Wille sei nicht genau erkenntlich, abgesehen davon,
daß 90% auswandern wollten; bei solcher Lage muß die Minderheit, die
offen überlegen und diskutieren, vor allem handeln kann, für die
Mehrheit eintreten, wie es möglich und nützlich ist nach dem Gegeben-
heiten, die sich bieten, und diese Gegebenheiten zu beurteilen, hat
niemand, der ein Sklave der Roten ist, die Möglichkeit. Uns die Tak-
tik von der Angst der Landsleute in Siebenbürgen vorzeichnen zu las-
sen, bedeutete, daß wir selber dem Kommunismus hörig werden und uns
verhalten, wie es ihm am liebsten ist, nämlich still.

Ich habe, wenn ich die zehn Jahre meines landsmannschaftlichen Wirkens
überblicke, nur in einer Sache ein beunruhigtes Gewissen: darin, daß
ich mich nicht gegen die auf die Angst unserer Landsleute daheim
starrenden Mitarbeiter durchzusetzen vermochte; ich sah nämlich, daß
alle ostdeutschen Gruppen bis auf uns ununterbrochen die Zustände in
ihrer Heimat offen geißelten; dadurch wurde die Situation ihrer in
der Heimat befindlichen Reste keineswegs verschlimmert, sondern
zumindest dadurch verbessert, daß bald die Welt auf diese Zustände
aufmerksam gemacht war; ohne die offene Sprache der Ostdeutschen wäre
die Familienzusammenführung der Deutschen aus Rußland, Polen, Tschechei
nicht in Gang geraten; es wären nicht fast alle Deutschen aus Südslavien
herausgekommen, es wäre auch unsere Familienzusammenführung nicht
mitgefördert worden; wir haben ja vor fünf Jahren auch öffentlich
und rücksichtslos diese Frage dargelegt, so daß die ganze deutsche
Presse sie aufgriff. Was wir aber nicht taten, ist: der Welt ein Bild
der rumänischen Zustände und der Leiden unserer Landsleute in aller
Anschaulichkeit und dauernd zu vermitteln. Jene *ängstlichen* Landsleute
hinderten uns. Die Schwaben freilich haben es getan, immerhin mit dem
Erfolg, daß in den USA nicht bloß die schwabischen Verbände tausend-
mal aktiver sind als unsere, anselbig anglißierten sächsischen, son-
dern daß auch die amerikanische Öffentlichkeit mehrfach aufhorchte;
sie weiß heute mehr von den Donauschwaben als von den Sachsen.

Der Bär ist lärmempfindlich. Wir haben leider nicht gelärmt. Und nun
verlangt Markus auch noch, daß wir uns politisch und moralisch kastrie-

ren. Angst ist ein schlechter Ratgeber. Folgten wir der Weisung von Markus, so könnte er das Kreuz auf die Aussiedlung der Sachsen machen. Ach, wir hätten, wie ich es wollte, die Frage der Rumäniendeutschen den Deutschen und der Welt einhämmern müssen.

Ich bin längst überzeugt, daß die Ängstlichkeit in ihrer besonderen uns beschuldigenden Art bei den Landsleuten daheim auf Bischof Müller zurückgeht. Ihm ist es gemäß, ängstlich zu sein und daraus Aberglauben zu erzeugen.

Markus war empört, als er hier in Hartls Buch über das Deutschtum in Rumänien las, unsere jungen Leute seien meist gern zur Waffen-SS eingerückt. Daheim leugne das jeder und mache sich zu einem von Berlin Vergewaltigten; bei jedem Verhör rechtfertige ^{man} sich damit. Es war unmöglich, Markus zu erklären, daß im Westen jeder schreiben könne, was er wolle, und daß es lächerlich wäre, hier bei uns zu leugnen, was jeder Historiker sofort widerlegen kann. Es gibt viele Bücher über Rumänien, englische, französische, deutsche. Hartls Darstellung hat den Vorteil, ohne die Wahrheit abzustreiten, was vergeblich wäre, doch sächsischen Interessen zu dienen. Markus starrt nur auf das Phantom, wie wasche ich mich bei den Kommunisten rein. Diese Einstellung kann für uns nicht gelten, sie könnte von uns auch nicht durchgesetzt werden, denn, wie erwähnt, auch andere als Sachsen schreiben über die Deutschen Rumäniens, Franzosen, Engländer, Binnendeutsche. Übrigens kennen die Rumänen die Wahrheit auch; die Unterlagen liegen in ihrer Hand, Zeitungen und Veröffentlichungen jener Vergangenheit; mag sein, daß kleine Untersuchungsbeamten mit Ableugungen hinters Licht geführt werden können, aber jede ernste Untersuchung dringt in die Tatsachen ein; und man weiß auch, daß Bischof Müller einmal predigte, "unser Gebet sei fortan Heil Hitler!"

Markus sucht Beweise dafür, wie unklug wir uns hier betrogen. Ich lasse ihm zwei Jahrgänge unserer Zeitung zuschicken. Natürlich wird er in diesem Blatt, das die Holzfleischabende von der Nordsee bis zu den Alpen getreu verzeichnet, drei vier Körner aufpicken, die seiner Angst Nahrung geben. Er müßte allerdings auch die schwäbischen Blätter lesen und eine schon recht ansehnliche Bibliothek von Büchern, die selbverständlich den Rumänen bekannt sind. Er würde zittern, wüßte er, was alles über Rumänien und dessen Deutschtum geschrieben wurde. Umso sinnloser ist das völlige Beiseiteblicken unserer Zeitung, was ~~die~~ Rumänien geradezu verdächtig anmuten muß.

Markus lobt die katholische Kirche, die auch in Rumänien kein Martyrium scheut, und beklagt es, daß die sächs. Kirche Möckel nach dessen Verurteilung/sofort aus dem Amt stieß, ohne die kirchenrechtlich vorgeschriebene Untersuchung durchzuführen. Wir sind hier in der Etappe, die Landsleute daheim an der Front, aber sie kämpfen nicht, sie fürchten sich nur. Wir müssen sie bedauern und handeln, wie wir es für richtig finden. Eines ist klar, um durchzusetzen, was sie von uns verlangen, die Aussiedlung, müssen wir an unzähligen Stellen wirken, meist still, doch, wenn nötig, haben wir auch auf dem Podium zu stehen. Ich hoffe, daß wir endlich alle erkennen, daß es hundertmal leichter ist, eine große Sache durchzudrücken, wenn die Öffentlichkeit und möglichst die Welt sie als zu lösendes Problem begreift. Wir werden nicht umhin können, zu erkennen, daß Stillsein schaden kann.

Ich wäre Ihnen, verehrter Herr Hofrat, dankbar, wenn Sie, sofern Sie meiner Meinung sind, meine Argumente im Gespräch mit Markus benützen.

Etwas wundert mich, daß kaum jemals ein Landsmann aus der Heimat uns dankt für die Ermöglichung der Familienzusammenführung und manches andere noch, was ihm zugutekommt. Kommunismus, Angst, Proletarisierung haben sie zu ewig Fordernden und oft auch Gierigen gemacht. Darüber wäre viel zu sagen. Das einstige Sachsenthum besteht nur noch in der Idee. Aus den Augen des Gustav Markus sah mich die Ausweglosigkeit und Angst vieler Landsleute an.

Mit freundlichen Grüßen Ihr

Dr. Fr. Krafft

7752

Insel Reichenau, 25. Mai 1968.

gesehen
Z

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich,

ich weiß nicht, ob ich Ihnen die folgende Episode jemals geschildert habe: vor 14 Jahren, glaube ich, war ich einen Tag zu früh nach Dinkelsbühl gekommen. Im Hotel das Restaurant war fast leer, an einem Tisch allein saß ein Herr. Er fiel mir auf: bedeutender Kopf, gute Figur . . wer mochte es sein? Engländer . . was hätte der zu Pfingsten in Dinkelsbühl zu tun? Dann kam ein Landsmann und klärte mich auf; ich war erleichtert, denn leider hatte ich Sie vorher nicht kennen gelernt.

So darf ich heute meiner Freude Ausdruck geben, daß Sie, nach dem Bild in der SZ zu schließen, die runde 70 im gleichen Zustande erreichten und wünsche Ihnen von Herzen alles Gute und Beste zu diesem Anlaß. Da ich meinerseits noch dies und jenes zu arbeiten habe und die Zeit drängt, komme ich kaum noch von der Insel weg und so bedauere ich es besonders, auch Sie kaum noch zu sehen!

Mit den besten Empfehlungen und nochmals allen guten Wünschen und herzlichen Grüßen bin ich

Ihr

Fr. Krafft